Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 15 **München / 4. Jahrgang** **13. April 1917**

Gleichberechtigung der Juden in Rußland.

Petersburg, 8. April. Die provisorische Regierung hat am 3. April einen Ukas über die vollständige Gleichstellung der Juden in Rußland unterzeichnet. (Voss. Ztg.)

Stockholm, 8. April. In Petersburg, Jekaterinoslaw und Odessa fanden zum erstenmal öffentliche, von Tausenden besuchte zionistische Versammlungen statt. Diese beschlossen, die Interimsregierung mit allen Mitteln zu unterstützen. Der Zentralhilfsausschuß berief einen Kongreß aller jüdischen Bürger Rußlands nach Petersburg ein. Laut Petersburger Telegraphenagentur verlangten die Redner auf der in Odessa abgehaltenen Versammlung, daß die Bedingung eines Ansiedelungsgebietes für die Juden in Palästina auf das Programm des künftigen Friedenskongresses gesetzt werde. (Frkf. Ztg.)

Haag, 10. April. „Central News" meldet aus Petersburg: Es fand hier eine große Versammlung der Vertreter der jüdischen Gemeinde Petersburg statt, um die Abschaffung der einschränkenden Bestimmungen für die Juden zu feiern. Es wurde beschlossen, einen Gleichheitstempel sowie ein internationales Institut zum Studium der jüdischen Probleme zu errichten. Während der Versammlung wurde über 1 Million Rubel gesammelt.

(Frkf. Ztg.)

Berlin, 10. April. Die „Expreß-Korrespondenz" meldet aus Malmö: In Petersburg aus den russischen Landgemeinden eingetroffene Nachrichten lauten sehr beunruhigend.

Aus den russischen Zeitungen geht hervor daß ganz offen eine gefährliche Agitation für Pogrome getrieben wird. An den Häusern werden geheime Zeichen vorgefunden, die als Kennzeichen für Gewaltmaßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung betrachtet werden. Weiter verlautet, daß in Mohilew eine Verschwörung gegen die neue Regierung unter Leitung früherer Militärs entdeckt worden ist.

Zum Schlusse des Freiheitsfestes.

J. F. nach Jellinek.

Welch herrliches Bild entrollte das Fest, das in diesen Tagen zu Ende geht, vor unseren Augen! Wir sehen im Geiste die Gestade des Nils, den klassischen Boden der Sklaverei des grauen Altertums, das Reich der unbeschränkten Tyrannei und auf diesem Boden erblicken wir Hunderttausende von Sklaven, welche die Ketten brechen und nach langem und hartem Drucke hinausziehen in das helle Sonnenlicht der Freiheit. Sie ziehen hinaus in die Freiheit — eine Freiheit, deren Wert sie nicht ahnen, in die sie sich erst einleben müssen. Und dieser Stamm, der auch in der Bedrückung nicht verdorrt ist, er grünt und gedeiht, er breitet allmählich seine Äste nach allen Seiten aus, verjüngt sich mit jedem neuen Frühling in der Geschichte der Völker, und auch unsere Generation ist seinen Wurzeln entsprossen und hat in der milden Luft einer modernen Zeit mit dem alten Geist frische Kräfte gewonnen. Welch ein herrliches Schauspiel! Auf der ganzen Erde, in allen Staaten, welche sich jetzt im Weltkriege feindlich gegenüberstehen, schauen heute Millionen unserer Stammesbrüder auf die Anfänge unseres Volkstums zurück und lassen die Geschehnisse der Jahrtausende an ihren Augen vorüberziehen! Wo gibt es noch ein Volk auf Erden, das so treu und lebendig das erste Blatt seiner Geschichte nach Jahrtausenden bewahrte und mit jedem neuen Frühling wieder dankbar die Erinnerung an die alte Zeit wach erhält!

Ganz besonders der 7. Tag unseres Pessachfestes, an welchem in unseren Gotteshäusern das herrliche Siegeslied Moses' zum Vortrag kommt, führt uns die Episode, mit der unser Freiheitszug seinen Anfang nahm, so recht vor Augen.

Möchten wir stets und allenthalben des Werdegangs unseres Volkes eingedenk sein; die Losung der aus Ägypten Befreiten war „Palästina", das Land auf dessen Boden die Größe unseres Volkes erwuchs; seine Säfte haben uns genährt, an seinem Herzen wurden wir stark. Möchten wir das Glück haben — um mit Martin Buber zu sprechen — an dem ersten Ziele unserer Wanderung, in Palästina, „dem Göttlichen zu dienen, das Göttliche zu erleben, im Göttlichen zu sein."

Triumphgesang am Schilfmeer.

Von Hugo Zuckermann.*)

(2. Buch Mosis, Kap. 15.)

Damals sangen die Kinder Israels dies Lied dem Herrn und sprachen:

„Groß ist Gott und hocherhaben,
Roß und Reiter stürzt er ins Meer;
Mein Sang und Saitenspiel ist er
Der in den Wogen sie begraben.
Er ist mein Arm, er ist mein Schwert,
Er brach der Knechtschaft Joch entzwei,
Er ist ein Krieger wohlbewährt,
Ein starker Gott ist Adonai.
Die Wagen Pharo's rasseln an,
Mit Eisentritten stampft das Heer,
Die Wogen schluckten Roß und Mann
Und Mann und Roß verschlang das Meer.

(Die See hat sie hinabgespült,
Sie sanken bleischwer auf den Grund,
Er hat die Wasser aufgewühlt,
Er spaltete des Meeres Schlund.)

Er hat die Rechte ausgestreckt,
Die Rechte droht vom Himmel schwer,
Den Sturm der Wüste aufgeweckt
Und aufgepeitscht das träge Meer.
Die rechte Hand, die Wunder tut,
Sie schlug den Feind, der uns bedrängt,
So wie des Sommers Mittagsglut
Die dürre Frucht des Feldes sengt.

(Es bließ der Sturm im dumpfen Groll,
Hoch türmen sich die Wogen auf,
Daß himmelan die Brandung schwoll
Und zischend wallt die Flut hinauf.)

Wohl dacht' der Feind in unserm Blut
Zu rächen seiner Kinder Tod,
Schon hat die Hand am Schwert geruht,
Die mit der Peitsche uns bedroht.
Da bliesest du mit lautem Hall
Und bliesest wie der Wind in Spreu;
Hoch schäumte auf der Wogen Schwall
Und alle sanken tief wie Blei.

Wer ist dem Herrn an Allmacht gleich
— Ein nimmerleerer Gnadenborn —,
Wer ist, wie er, so gnadenreich
Und doch so fürchterlich im Zorn?

Wenn er die rechte Hand erhebt,
So tobt das Meer in Ungewittern,
Moab wird feig und Edom bebt
Und der Philister Völker zittern.

Jedoch das Volk vom alten Bund
Hat er geführt durch seine Gnade
Das Meer gespalten in den Grund
Und ausgetrocknet seine Pfade.

Die Völker schlag' mit starker Hand,
Laß sie erstarren wie den Stein,
Uns führe ins verheißne Land,
In deines Tempels Tore ein.
Pflanz' uns an deinen Weinberg an
Und mach uns reich an Most und Korn
Ein Wunder hast du uns getan
Und Pharao erschlug dein Zorn.
Mit Mann und Roß und Kriegsgerät
Hat sie die Flut hinabgeschwemmt,
Kein Segel hat der Wind gebläht,
Als du die Wasser aufgedämmt.
Ans Ufer schäumt der Wogen Guß
Und starrt zur Mauer festgebannt,
Doch Juda zog mit trock'nem Fuß
Der Sonne zu ins freie Land!

*) Mit Erlaubnis des Verlags R. Löwit, Wien-Berlin, Hugo Zuckermanns „Gedichten" entnommen.

Vergeßt nicht Kriegsanleihe zu zeichnen!

Die Judenemanzipation in Rußland und der Zionismus.

Das „Kopenhagener Bureau der Zionistischen Organisation" veröffentlicht folgendes Communiqué an alle Zionisten:

Gesinnungsgenossen!

Ein Ereignis von unermeßlicher historischer Tragweite hat sich vollzogen; ein neues Kapitel in der Geschichte der Menschheit hat begonnen.

Ein Volk von 170 Millionen ist frei geworden und nimmt mit Entschiedenheit seinen Platz unter den politisch fortgeschrittensten Völkern der Erde ein. Die ganze Menschheit feiert den gewaltigen Fortschritt auf dem Wege zu Gesittung, Frieden und Verbrüderung.

Für Millionen von Juden sind feste Grundlagen geschaffen zu einem würdigen Dasein, zur Errettung aus namenlosem materiellen Elend, zu politischer Freiheit und ungehinderter kultureller Entwickelung.

Nicht „unsere Brüder im Osten", — das jüdische Volk, das seine Befreiung mit Blut und Leiden erworben hat, steht an der Schwelle einer neuen Ära, und sieghafte Strahlen der neuen Morgenröte erhellen seine Zukunft.

Wir vertrauen zuversichtlich, daß es der russischen Judenheit nicht einmal zugemutet sein wird, ihre Emanzipation mit dem Verzicht auf nationale Eigenart zu erkaufen. Wir wissen, daß eine solche Verzichtleistung für die russische Judenheit nie und nimmer annehmbar wäre. Daran werden auch die auflösenden Erscheinungen, die jeden Aufstieg des jüdischen Volkes in der Diaspora begleiteten, falls sie sich auch im neuen Rußland einstellen sollten, nichts ändern.

Eine Nation, die sich als Nation erkannt hat, kann nicht freiwillig auf nationale Existenz verzichten.

Neue ungeahnte Perspektiven eröffnen sich dem Zionismus. Neue ungeahnte Kräfte werden erstehen. Im befreiten russischen Judentum liegt eine unversiegbare Quelle des Enthusiasmus, des nationalen Empfindens und der Treue zu den über-

lieferten Idealen, die das jüdische Volk unzertrennlich mit Zion verknüpfen.

Das größte Ghetto, das die jüdische Geschichte kennt, ist gefallen, das jüdische Volk ist frei, und in seiner reinen Gestalt wird jetzt der große Gedanke des Zionismus mit erneuter Kraft wirken in dem Lebenskampf unseres Volkes um sein höchstes Ziel: Nationale Wiedergeburt in Erez Israel!

Kopenhagener Bureau der Zionistischen Organisation:
Dr. Victor Jacobson.

Die zionistische Leitung hat an das „Zionistische Centralcomité für Rußland" das folgende Glückwunschtelegramm gerichtet:

„Wir begrüßen namens des Zionistischen Aktionskomités unsere Freunde an der Schwelle einer neuen Ära. Die Morgenröte eines neuen freien Lebens strahlt über Millionen der russischen Judenheit. Es ist unser fester Glaube, daß die neuen Verhältnisse eine sichere Grundlage für die nationale Wiedergeburt unseres Volkes bilden und daß es mit unwiderstehlichem Elan vorwärts schreiten wird auf dem Wege zur Erreichung der überlieferten Ideale, die das jüdische Volk unzertrennlich mit Zion verbinden.

Kopenhagener Bureau der Zionistischen Organisation:
Jacobson."

In Petersburg hat zum ersten Male eine große zionistische Volksversammlung stattgefunden. Als Redner traten auf die Herren Rossow, Grünbaum, Drujanow u. a. Die Versammlung hat einstimmig eine begeisterte Resolution angenommen, in der verlangt wird, daß jeder organisierte Zionist in Rußland mit allen Mitteln die provisorische Regierung tatkräftig unterstützen solle, deren Maßnahmen dem russischen Judentum die bürgerliche und nationale Befreiung verbürgen.

Das gemeinsam mit den jüdischen Duma-Abgeordneten arbeitende „politische Kollegium", dem alle Parteien, die demokratische, die Volkspartei, die Nationalisten und die Zionistische Organisation angehören, hat in einer Plenarsitzung beschlossen, an den Ministerpräsidenten, Fürst Lwow, und an den „Rat der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten" eine Begrüßung zu schicken, in der die Sicherheit ausgesprochen wird, daß die provisorische Regierung und der „Arbeiter- und Soldaten-Rat" alles tun werden, um der Rechtlosigkeit der Juden ein Ende zu machen. Das jüdische Volk, im Besitze seiner vollen menschlichen und bürgerlichen Rechte, werde alle seine Kräfte dafür einsetzen, an der Schaffung eines freien, demokratischen Rußlands mitzuarbeiten. Zum Schlusse wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die bevorstehende Nationalversammlung die Bedingungen schaffen wird, die das Glück und das Aufblühen aller Völker Rußlands garantieren.

„Reform"-Vorschläge.

Im „Jewish Chronicle" vom 2. März findet sich der folgende Brief eines Herrn Philipp Shapero in Leeds:

Warum soll man das Pessachfest in diesem Jahre nicht abkürzen?

„In der jetzigen schweren Zeit, in der die Beschaffung von Lebensmitteln zu einem mathematischen Probleme wird, sind wir gezwungen, uns nach Mitteln zur Verbesserung unserer schwierigen Lage umzusehen.

Wir stehen jetzt vor der Frage des Pessachfestes. Dieses Fest, das gewöhnlich acht Tage in Anspruch nimmt, hat von jeher viel höhere Ausgaben und größere Unruhe für diejenigen aus unserem Volke, deren Einkommen beschränkt ist, mit sich gebracht. Heute ist die Frage noch bedeutend schwieriger, allein schon durch den großen Vorrat an Lebensmitteln, den man benötigt — Fische, Fleisch, Eier, Mazzos — und durch die gewaltig gesteigerten Preise; Es ist unerhört, daß einem unglücklichen Volke solche Schwierigkeiten aufgebürdet werden. Und doch würde der Vorschlag, dieses Fest auf etwa zwei Tage zu beschränken, anstatt es auf die üblichen acht Tage auszudehnen, sicherlich die Mißbilligung unserer Theologen hervorrufen, die sich gewiß gegen solche Ketzerei energisch wehren würden.

Das Pessachfest ist eine Erinnerung an vergangene Ereignisse — ein Abschnitt in der Geschichte unseres Volkes. Ich persönlich bin durchaus dafür, daß man sich der Ereignisse aus unserer Vergangenheit erinnere und befürworte die Einschärfung dieser Tatsachen in das Gedächtnis. Aber ich bin der festen Meinung, daß die gesunde Entwicklung unseres religiösen Gedankens einen größeren Anreiz erfahren würde, wenn wir ihn eines großen Teiles seiner Härte entkleideten. Ich schlage daher vor — und glaube damit die Gefühle der meisten Juden auszusprechen — das Pessachfest in diesem Jahre, als eine Kriegsmaßnahme, auf nur zwei Tage zu beschränken, damit wir den ungewöhnlichen Zeitumständen Rechnung tragen. Ich glaube nicht, daß wir hierdurch gegen den Geist unserer Religion verstoßen würden."

Wir bringen die Übersetzung dieses Briefes, den der „Jewish Chronicle" ohne Kommentar abdruckt, als ein Zeichen dafür, welche merkwürdige Blüten das Bestreben, das jüdische Religionsgesetz zu „reformieren", zeitigt. Hat der Schreiber des Briefes jemals etwas von den furchtbaren Opfern gehört, die von Juden getragen wurden und wer-

den, um die Feier des Pessachfestes zu ermöglichen? Weiß er, daß die Nachkommen der zwangsweise Getauften in Spanien sich noch nach Jahrhunderten in verborgene Keller und Gewölbe versteckten, um acht Tage lang das Fest der Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft zu feiern? Weiß er, daß noch heute der Jude im Osten sich jedes Jahr um das Pessachfest der Gefahr aussetzt, von der wahnsinnigen Beschuldigung des Ritualmordes verfolgt zu werden? Und machte er sich klar, daß trotzdem diese Stammesbrüder eher ihre Rechte verdorren ließen, ehe sie darauf verzichten würden, der heiligen Pflicht bis ins Kleinste nachzukommen?

Und gegenüber dieser heroischen Treue der klägliche Vorschlag, sich den Unbequemlichkeiten zu entziehen und — als „Kriegsmaßnahme" — das Pessachfest auf zwei Tage zu beschränken! Ein Vorschlag, der besser als alles andere beweist, welcher Seelenlosigkeit die Auswüchse des Reformertums entspringen und bis zu welcher Farce unsere Riten entwürdigt würden, wenn man diesen Modernisten freie Bahn gäbe.

Wann werden alle Juden verstehen lernen, daß das Judentum im Golus nur erhalten werden kann, wenn jeder einzelne Jude die ganze Bürde seiner religiösen Verantwortung als ein Held trägt: mutig, stolz und froh? H. H. C.

Stimmen aus Rußland.

Wer viele Enttäuschungen erlebt hat, dem geziemt es, sich gegen bittere Erfahrungen mit einem tüchtigen Maß von Pessimismus zu wappnen. Die Juden haben während dieses Krieges so viel Bitteres erlebt, daß es nur selbstverständlich ist, wenn sie nicht in jedem Hoffnungsschimmer sofort die Sonne eines neuen Tages erblicken. Glaubten nicht die Juden fast aller kriegführenden Länder, daß die ungeheuren Opfer an Gut und Blut, die ihre Brüder im Heere und daheim dem Staate brachten, ihnen endlich die berufliche und gesellschaftliche Gleichberechtigung bringen müßten? Statt dessen aber wuchs allenthalben der Wunsch, den Juden zum Sündenbock für das namenlose Unheil zu machen, das der Krieg über die Welt gebracht hat, und der Antisemitismus erhob überall sein Haupt kecker als je zuvor. Hatte man nicht gehofft, der Umsturz der in Polen bestehenden Staatsverhältnisse würde endlich auch für die Juden eine Zeit der Selbständigkeit, der kulturellen und wirtschaftlichen Befreiung einleiten? Statt dessen aber sieht es aus, als wollten sich die Dinge nach dem Willen der Polen schlimmer als je zuvor gestalten.

Unter diesen Umständen war es wohl zu verstehen, daß die russischen Juden und mit ihnen die Juden anderer Länder der neuen Ordnung in Rußland nicht sofort entgegenjubelten, sondern zuerst einmal abwarteten, wie die Stimmung des Volkes sich gestalten würde. Wußte man doch weder, bis zu welcher Stärke die Gegenrevolution sich entwickeln und dem alten reaktionären Zug wieder zur Herrschaft verhelfen, noch ob es den neuen Männern gelingen würde, sich im Sattel zu halten. Die Person dieser Neuen schien freilich eine Gewähr dafür zu bieten, daß man in Rußland gewillt sei, die unwürdigen Ausnahmebestimmungen für Juden endlich abzuschaffen. Sind doch sowohl der neue Minister des Auswärtigen Miljukow wie auch der neue Justizminister Kerenski wiederholt in unerschrockener Weise gegen die Verleumdung und für die Gleichberechtigung der Juden eingetreten, und selbst Fürst Lwow, der jetzige Präsident des Ministeriums, hat trotz seinen Beziehungen zur judenfeindlichen „Nowoje Wremja" jenen Beschluß des Dumablocks unterschrieben, in dessen fünften Absatz die Abschaffung aller Rechts- und Wohnbeschränkungen der Juden gefordert wurde.

Dennoch war es notwendig, an die neuen Verhältnisse nicht gleich mit allzuhoch gespannten Erwartungen heranzugehen.

Nunmehr läßt sich die Sachlage schon ein wenig besser überschauen, und da scheint es denn — nach Stimmen zu urteilen, die aus Rußland zu uns gelangt sind — daß man in den dortigen jüdischen Kreisen der Hoffnung Raum gibt, daß die neuen Männer wirklich den ernsten Willen haben, die Gleichberechtigung der Juden durchzuführen, und daß auch die öffentliche Meinung dieser Absicht günstig ist.

Freilich ist man sich in Rußland darüber klar, daß dieser Entschluß sich vielleicht nicht von heute auf morgen wird verwirklichen lassen, ja daß noch immer Dinge eintreten können, die mit der gesamten politischen Konstellation auch die Lage der Juden wieder ändern würden.

Die Grundstimmung aber ist, wie aus den aus russisch-jüdischen Kreisen herübergelangenden Nachrichten hervorgeht, ein erfreulicher Optimismus. Man erwartet, daß die neue Regierung sich bewußt sein wird, daß sie nur dadurch Rußland zum Standpunkt eines fortschrittlichen Rechtsstaates erheben kann, daß sie allen ihren Untertanen volle Bürgerrechte gibt.

Daß sie an den Juden umso treuere Bürger finden wird, je menschenwürdiger die Stellung ist, die sie ihnen anweist, muß sie sich ja selbst sagen. Denn daß man dem Juden nicht dadurch Treue und Liebe zu dem Staate dem er angehört, einimpft, daß man ihn unterdrückt, sondern an ihm einen umso anhänglicheren und für das Staatswohl nützlicheren Bürger erzieht je weniger Schranken man vor ihm aufrichtet, das lehrt das Beispiel anderer europäischer Staaten. H. H. C.

Die „Jüd. Rundschau" meldet, daß der Zionist Dubossarski zum Gehilfen des Leiters des Post- und Telegraphenwesens ernannt wurde, daß der Kriegsminister Gutschkow alle konfessionellen Beschränkungen in der Armee aufgehoben habe und daß die russischen Zionisten jetzt ihre Tätigkeit ungehindert entfalten dürfen. Im Berner „Bund" lesen wir, daß das Unterrichtsministerium die Prozentnorm für Juden an den Mittel- und Hochschulen abgeschafft hätte. Die „Mitteilungen des jüdischen Koresp. Bureaus" im Haag meinen, daß durch die Neugestaltung der Dinge in Rußland die ganze Frage des „Grenzschlusses" (nach Westen) für die polnischen Juden gegenstandslos geworden sei. Die Stockholmer „Jidische Volkstimme" untersucht bereits die Frage, ob durch die Abschaffung der Tscherta nicht der nationale Zusammenschluß der russischen Juden gefährdet sei und ob nicht eine Assimilationsepidemie drohe.

Daß die Männer der neuen Regierung, die das Streikrecht für die Soldaten und das Frauenstimmrecht versprochen haben, auch die Abschaffung aller nationaler und konfessioneller Schranken versprechen mußten, ist eine logische Notwendig-

keit. Es fragt sich nur, wie lange der Freiheitsrausch dauern wird. Andererseits mehren sich die Nachrichten über die bedrohliche Haltung der Bauern. Die „Voß. Ztg." meldet vom 6. April aus Stockholm:

„Der Reichsduma-Kommissar für Odessa drahtet über beunruhigende Stimmung in vielen Kreisstädten des Odessaer Bezirkes. Nach den Städten Jelisawetgrad, Balta, Olgopol, Ananjew und Golta (berüchtigte Orte der jüdischen Pogrome) mußten sicherheitshalber Truppenteile entsandt werden. Aus dem Gouvernement Woronesch wurde an die Zentralregierung telegraphiert, die Bauernschaft befinde sich in hoher Erregung. Sie äschere die Gutshäuser und Ökonomiegebäude ein und erkläre, daß die Gutsländereien nunmehr Eigentum der Bauerngemeinden seien."

Die Petersburger „Börsenzeitung" meldet, daß in den Gouvernements Beßarabien, Cherson und Podolien jetzt Pogrome an der Tagesordnung seien."

Das russische Osterfest — die von den Juden besonders gefürchtete Zeit — fällt in diesem Jahre auf den 15. April.

(Vergl. auch die letzten Nachrichten an der Spitze dieser Nummer.)

Judenfrage und Friedenskongreß.

Wir entnehmen diese interessanten Ausführungen dem „Isr. Wochenblatt für die Schweiz". Herr Ben Mose Zwi ist der Verfasser des Aufsatzes „Das holländische Judentum im Kriege" in Nr. 11 des „J. E.".

Ben Mose Zwi veranstaltet über das Thema „Judenfrage und Friedenskongreß" eine Rundfrage unter den maßgebenden Persönlichkeiten Hollands. Da es nicht unwahrscheinlich ist, daß der Friedenskongreß im Haag abgehalten werden wird, verdienen die Äußerungen holländischer Politiker zur Judenfrage besondere Beachtung. Wir geben im folgenden eine Unterredung mit Mr. Sam van Houten wieder, der zu den markantesten Erscheinungen in der politischen Welt Hollands gehört. Sam van Houten ist der Schöpfer des noch heute in Holland geltenden Wahlrechtes, die stärkste Kraft der liberalen Partei nach Thorbecke, und übte als langjähriges Mitglied der zweiten Kammer und als Minister des Innern von 1894 bis 1987 tiefgehenden Einfluß auf die Entwicklung seines Landes aus. Aus Anlaß seines achtzigsten Geburtstages stand er vor kurzem im Mittelpunkte von Ehrungen des ganzen Landes.

Seine Ausführungen zeigen, wie wenig selbst die hervorragendsten politischen Persönlichkeiten mit dem Wesen und den Zielen des Zionismus vertraut sind und welche schwierige Aufgabe der zionistischen Organisation harrt, wenn sie eine ihren Bestrebungen wohlwollende Atmosphäre in den politischen Kreisen der holländischen Residenz schaffen will. Zu der gründlichsten Informierung der holländischen Presse, welche das im Haag begründet „Jüdische Korrespondenzbureau" in verdienstvoller und erfolgreicher Weise vornimmt, werden umfassende publizistische Maßnahmen treten müssen, um die schwersten Voreingenommenheiten und Vorurteile gegen den Zionismus aus dem Wege zu schaffen.

„In Holland," begann van Houten, „gibt es keine Judenfrage. Die Juden genießen hier volle Rechtsgleichheit und dieselbe Freiheit wie die Angehörigen jeder anderen Konfession. Die Protestanten und Katholiken halten sich in unserm Lande die Wage. Keine intolerante Kirchengenossenschaft hat hier eine Majorität. Die erbitterten Religionskämpfe, die in unserm Lande getobt haben, hat seit 1795 ein Zustand gegenseitiger Toleranz abgelöst. Duldsamkeit gegenüber jeder religiösen und geistigen Richtung ist heute das herrschende Prinzip in Holland. Mehrere Hunderttausende gehören zu keiner Kirche. Niemand, selbst unser Dr. Kupper und seine Anhänger nicht, würden es wagen, die Freiheit der Äußerung oder Entfaltung irgend einer Konfession in Frage zu stellen oder irgend eine Gruppe einer Sonderstellung unterwerfen zu wollen. Selbst wenn unsere Klerikalen noch immer solche Gedanken in ihrem Busen hegen sollten, würden sie sich wohlweislich hüten, sie auszusprechen. Jeder Jude, der unser Land betritt, wird sofort empfinden, daß man ihm ohne Gehässigkeit entgegentritt und kein Mensch wird den Versuch machen, ihn wegen seiner Konfession oder Abstammung in verletzender Weise zu behandeln. Für jeden ist in dieser Hinsicht seine persönliche Bildung entscheidend. Ich erinnere mich aus meiner Rechtspraxis eines in dieser Hinsicht nicht uninteressanten Falles. Allerdings liegt er lange zurück. Es handelte sich um einen jüdischen Klienten, der sich von seiner Frau, die in Deutschland geblieben war, scheiden lassen wollte. Auf meine Frage, warum er denn nicht nach Deutschland zurückkehre und dort seine Sache in Ordnung bringe, gab er die bezeichnende Antwort: „Dieser Gedanke ist mir mehr als widerwärtig. Ich gehe nicht in ein Land zurück, wo ich vor dem Café oder Gasthof überlegen muß, ob da Juden hineindürfen. Ich gehe aus dieser freien holländischen Umgebung nicht wieder fort."

Ben Mose Zwi: „Wie verhalten Sie sich zu den Bestrebungen des Zionismus, dem jüdischen Volke eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina zu schaffen und den Bemühungen, die Judenfrage auf der Friedenskonferenz aufzurollen?"

S. van Houten: „Wir Holländer sind keine engherzigen Nationalisten. Wir neigen in sehr starkem Maße kosmopolitischen Gedankengängen zu. Eine holländische Judenfrage gibt es nicht und es entzieht sich meiner Beurteilung, ob und in welchem Maße die Judenfrage zum Gegenstand einer internationalen Behandlung auf einer Friedenskonferenz gemacht werden müßte. Diese Frage erfordert besondere Studien. Sie hängt zu sehr mit der geschichtlichen Entwicklung, den Verhältnissen und Bedingungen in anderen Ländern zusammen, als daß ich, als Außenstehender, mir das Recht eines Urteils nehmen dürfte. Für uns Holländer ist es zu einer banalen Selbstverständlichkeit geworden, den Grundsatz der Gleichheit gegenüber den Angehörigen jedes Glaubens und Volkes zur Anwendung zu bringen. Es ist Sache der Juden, zu entscheiden, ob sie dem Völker-Kongreß, der nach dem Kriege zusammentreten wird, die Frage ihrer nationalen Zukunft und der Aufhebung der noch in manchen Ländern gegen sie bestehenden Beschränkungen vorlegen sollen. Ich will auch nicht die Frage anschneiden, ob die Juden das Recht haben, sich als eine ethnische Einheit anzusehen und in Palästina wieder einen eigenen Staat zu stiften, welcher dann mutmaßlich ein streng konfessioneller und demnach sehr illiberaler sein würde. Es mag sein, daß die ethnische Sonderart speziell bei den Ostjuden besonders scharf ausgeprägt ist und sich dem Beobachter weit stärker aufdrängt als bei den mehr oder weniger in die Nationalität ihres Landes aufgegangenen Juden des Westens wie etwa Hollands. Ich glaube, die Masse unserer Juden würde sich in einem konfessionellen jüdischen Staate nicht heimisch fühlen.

Merkwürdigerweise ist in den letzten Jahrzehnten keine Einwanderung von Ostjuden in nennenswertem Maße in unser Land erfolgt. Nur der Krieg hat uns ein größeres Kontingent ins Land gebbracht. Ich denke da vor allem an die vielen jüdischen Diamanteure aus Antwerpen, die zu Beginn des Kriegs aus Belgien flüchteten und in Holland eine Zufluchtstätte fanden, wo sie nun ungestört ihre berufliche Tätigkeit fortsetzen."

Ben Mose Zwi: „Nach dem Kriege dürfte eine größere Auswanderung von Juden aus den östlichen Ländern stattfinden. Glauben Sie, daß Holland zur Aufnahme größerer Massen fähig und bereit wäre?"

S. van Houten: „Holland gehört zu den dichtbevölkertsten Ländern Europas. Für eine Einwanderung mit Massencharakter hat es — das leidet keinen Zweifel — nicht Raum. Die Einwanderung von ganz mittellosen Menschen mit vielleicht noch sehr niedrigem Kulturniveau in größerer Anzahl dürfte daher kaum gern gesehen werden. Wenn Holland sich dann entschließen würde, gesetzliche Bestimmungen gegen diese Masseneinwanderung zu treffen, dann würden diese Maßregeln keineswegs eine judenfeindliche Tendenz haben. Sie hätten sie ebensowenig, wie etwa die Einwanderungsbeschränkungen, die Amerika einführte. Die Frage steht aber gar nicht auf der Tagesordnung. Dafür war noch keine Veranlassung."

Einweihung der neuen Synagoge in Augsburg.

Ein blauer Frühlingshimmel strahlte über der altehrwürdigen Stadt, als am Vormittag des 4. April die festlich gekleidete Menge der Gemeindemitglieder und Ehrengäste zu der neuen Synagoge in der Halderstraße zusammenströmte. Schon draußen auf der Straße herrschte eine echte Festtagsstimmung. Durch den malerischen Vorhof zogen die Gäste in den kleinen Nebensaal ein, in dem in Zukunft die Trauungen stattfinden sollen. In der Festversammlung sahen wir die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden, die Vertreter der Stadt Augsburg mit dem Oberbürgermeister v. Wolfram an der Spitze, mehrere Vertreter der katholischen und protestantischen Geistlichkeit (ein schönes Symbol des in Augsburg bestehenden konfessionellen Friedens!), und einige Vertreter auswärtiger Gemeinden, so Rabbiner Prof. Dr. Werner aus München und Rabbiner Dr. Freudenthal aus Nürnberg, die von mehreren hervorragenden Gemeindemitgliedern begleitet waren. Ein reizendes kleines Mädchen, das Töchterchen des Synagogenkommissars, Herrn Dann, sagte einige hübsche Verse auf und übergab den Schlüssel der Synagoge (ein reich ziseliertes Kunstwerk) den beiden Architekten, Ingenieur Landauer und Dr. Lömpel. Mit sichtbarer Rührung nahmen nun die beiden Schöpfer des neuen Baues in kurzen Ansprachen Abschied von ihrem Werk und gaben den Schlüssel dem Vorstand der Kultusgemeinde. Justizrat Bauer weiter. Dieser hielt eine längere Rede, in der er die Entstehungsgeschichte des Baues streifte und auf den in Augsburg herrschenden Frieden zwischen den Konfessionen hinwies und übergab den Schlüssel dem Oberbürgermeister, womit er das neue Bauwerk unter den Schutz der Stadt Augsburg stellte. Der Oberbürgermeister übernahm nun die Synagoge unter die Obhut der Stadtgemeinde und gab den Schlüssel dem Bezirksrabbiner Dr. Grünfeld in dauernde Verwahrung. Hiermit war die Zeremonie der Schlüsselübergabe abgeschlossen. Der Oberbürgermeister verteilte an die Personen, die sich um den Bau verdient gemacht haben, die ihnen vom König verliehenen Ordensauszeichnungen, und die ganze Festversammlung begab sich durch den Vorhof in die eigentliche Synagoge, deren sämtliche Plätze von der Gemeinde besetzt waren und wo in diesem Augenblick Orgel und Chor einen Gluckschen Choral intonierten.

Nun begann die Einweihung des Gotteshauses. Zunächst entzündete Rabbiner Dr. Grünfeld das (leider elektrische) Ner Tomid. Dann begaben sich die anwesenden Rabbiner und einige Vertreter der Gemeinde in einen Nebenraum, von wo sie mit den in königlichem Schmuck prangenden Thorarollen zurückkehrten. Während Chor mit Orgelbegleitung das „Hodu ladonoj" sang, wurden die Thorarollen mehrere Male durch den ganzen Tempel getragen und schließlich in dem Oren-Kaudesch eingestellt. Nach dem Vortrage des 95. Psalms von Mendelsohn durch zwei Frauenstimmen, hielt Rabbiner Dr. Grünfeld die Fest-Predigt, der die ganze Versammlung mit sichtbarer Andacht folgte. Nun kam der Priestersegen, der vom Chor und dem Kantor meisterhaft vorgetragene Weihegesang von Lewandowski und das Gebet für König und Vaterland. Mit dem Schlußgesang (Psalm 150) fand die schöne Feier, die unter anderm zeigte, wie vollkommen der neue Bau seiner eigentlichen Bestimmung angepaßt ist und wie feierlich in ihm Gesang, Predigt und die Lichter wirken, ihren Abschluß.

Einen Aufsatz über die architektonische Schönheit der neuen Synagoge (mit Abbildungen) bringen wir in der nächsten Nummer des „J. E."

ש״בש׳

Ein deutscher Oberst über den Palästinatag der jüdischen Gemeinden Deutschlands.

Frankfurt a. M., 27. III. 1917.

Die „Deutsch-Holländische Palästina-Verwaltung" hat vom Freiherrn v. Kreß, Oberst und Kommandeur des 1. Expeditionskorps in Jerusalem, der zugleich als Vorsitzender der Deutschen Getreidekommission einen besonders guten Einblick in die Verhältnisse hat, folgende bemerkenswerte Zuschrift erhalten:

„Jerusalem, 22. Februar 1917.

An die Deutsch-Holländische Palästina-Verwaltung, Frankfurt a. M.

Die mir überreichten Rechenschaftsberichte habe ich mit Interesse gelesen. In der Notlage, in welcher die arme jüdische Bevölkerung sich hier befindet, hat die „Deutsch-Holländische Palästina-Verwaltung", die auch heute in der Palästinahilfe einen ersten Rang einnimmt, eine segensreiche Hilfstätigkeit entfaltet. Die Notküchen, die allwöchentlichen Brot- und Mehl-Verteilungen, die Unterstützung der Waisenhäuser, Greisenheime, Spitäler und Schulen, die Speisung der armen Zöglinge von fast allen städtischen jüdischen Schulen, die Subventionen für unbemittelte jüdische Handwerker, die Unterstützungen für die Krieger-Familien, die Verpflegung verwundeter Soldaten in den Hospitälern, die zahlreichen Notgehälter für verarmte Familienhäupter, haben viele Tausende von verkümmerten, sonst dem Untergang verfallenen Menschenleben vor dem Dahinsiechen gerettet. Die ununterbrochene Wirksamkeit dieses großzügigen Hilfswerkes ist eine Liebestat von unschätzbarer Tragweite. Angesichts der Notlage ist es dringlich geboten, daß die Hilfsbereitschaft der deutschen Judenheit, die sich so glänzend bewährt hat, auch den erhöhten Anforderungen Rechnung trage.

Den menschenfreundlichen Bestrebungen der geschätzten Organisation wünsche ich wärmstens besten Erfolg. Möge auch der dritte Palästinatag der deutschen Judenheit die Grundlage für diese warmherzige Liebestätigkeit dauernd befestigen.

gez.: Frhr. von Kreß,
Oberst u. Kommandeur des I. Expeditions-Korps."

Es darf wohl erhofft werden, daß diese Wünsche in Erfüllung gehen und der dritte Palästinatag der jüdischen Gemeinden Deutschlands zu einem vollen Siege werktätiger Menschenliebe wird.

Literarisches Echo

„Der Jude". Soeben erscheint das 12. Heft, das den ersten Jahrgang dieser hervorragenden Zeitschrift beschließt. Inhalt: Amitaj, Zur polnischen Judenfrage. Buber, Kulturarbeit (vgl. „J. E." Nr. 12). Gordon, Brief aus Palästina. Müller, Solowjeff über das Judentum. Nötzel, Vom Moskauer Juden. Scholem, Jüdische Jugendbewegung. Klatzkin, Grund-

lagen des Nationaljudentums. Nadel, Jidische Liebeslieder Inhaltreiche „Bemerkungen“ und „Daten und Materialien“ vervollständigen das überaus gelungene Heft.

„Neue Jüdische Monatshefte“. Heft 12, mit dem das erste Halbjahr vollständig wird, hat folgenden Inhalt: Franz Oppenheimer, Die Revolution in Rußland und die Judenfrage. N. Goldmann, Die innere Lage des polnischen Judentums. Prof. Hirsch, Die neuesten Veränderungen der jüdischen Wirtschaftslage in West- und Osteuropa. Stefan Zweig, Gespräch auf Zions Walle. Oppenheimer, Soziologische Tagebuchblätter. Dr. Fuchs, Moritz Manheimer. Umschau. Literaturblatt.

Welt-Echo

Gleichberechtigung für die rumänischen Juden. Die „Morning Post“ berichtet aus Jassy, die rumänische Regierung plane, den Juden die ihnen bisher vorenthaltenen politischen bürgerlichen Rechte einzuräumen.
(Voss. Ztg.)

Zur Frage des österreichischen Kongresses. Auf die von uns in der vorigen Nummer mitgeteilte Rundfrage hat die Prager „Selbstwehr“ bereits einige Antworten erhalten. Der Präsident der Wiener Kultusgemeinde, Dr. Stern, schreibt, daß er die Idee des Kongresses „entschieden perhorresziere“ und begründet diese Stellungnahme mit dem Hinweis auf 2. B. M., Kap. 14, Vers 13. Der Vorsteher der Kultusgemeinde Karolinenthal, Dr. Porges, hält einen näheren Zusammenschluß der österreichischen Judenschaft für wünschenswert, glaubt aber nicht, daß ein Kongreß das geeignete Mittel dazu wäre. Rabbiner Dr. Grunwald-Wien steht der Idee des Kongresses nicht unsympathisch gegenüber.

Kongresse der Juden in den Ententeländern. Das Haager jüdische Korrespondenzbureau meldet aus Zürich: Am 15. März fand in Rom eine Versammlung der Vertreter aller jüdischen politischen Ausschüsse Italiens statt. Die Versammlung war durch die jüdische Gemeinde von Rom einberufen worden, um die schwebenden jüdischen Fragen zu besprechen. Gegenstand der Verhandlung war in der Hauptsache eine Konferenz der Vertreter der jüdischen Organisationen der Entente-Länder, woran womöglich auch die Juden Rußlands und Amerikas teilnehmen sollen. Sie soll direkt nach den Osterfeiertagen durch die Alliance Israelite Universelle in Paris einberufen werden. Es wurden folgende Beschlüsse auf der Konferenz in Rom gefaßt: Die Vertreter der italienischen Juden wünschen, daß sofort nach Rückkehr des Friedens die politische und soziale Gleichstellung der Juden aller Länder proklamiert wird. Palästina wird den Juden entsprechend ihren historischen Idealen zur Kolonisation und Masseneinwanderung unter der Oberherrschaft der Macht angewiesen, die über Palästina zu verfügen hat. Die Versammlung gibt dem jüdisch-italienischen Gemeindebund zur Erwägung, die praktische Arbeit auf dem Gebiet der jüdischen Fragen fortzusetzen und die italienische Regierung aufzufordern, in dieser Hinsicht die Initiative zu ergreifen. Weiter teilt das jüdische Korrespondenzbureau mit, die Intervention der Vereinigten Staaten an der Seite der Alliierten bringe das so wichtige amerikanische Judentum in eine ganz neue Lage und verändere auch Zeit und Umstände der Abhaltung des großen jüdischen Kongresses, der nach einer langen Vorbereitung für den Monat April in Washington angesetzt war. Bekanntlich sind die führenden Personen Brandeis, Morgenthau, Strauß und Morris Hilquitt. Das Kongreßbureau teilt nun telegraphisch aus New York mit, daß der jüdische Kongreß am 2. September abgehalten wird, daß die Vorbereitungen hiefür bereits weit gediehen sind und das Wahlsystem vollständig ausgearbeitet ist. Die Wahlen, an denen sich jeder Jude und jede Jüdin Amerikas beteiligen können, sollen am 10. Juni stattfinden.

Vom Jüdischen Nationalfonds. Die Spendeneinkünfte des JNF im Monat März betragen 82 465 M. und verteilen sich auf folgende Länder: Nordamerika 24 553, Österreich 23 601, österreichisches besetztes Gebiet 2412, Deutschland 14 124, deutsches besetztes Gebiet 1777, Holland 3195, Rußland 2550, Ungarn 2424, Schweiz 1675, England 1250, Südslavische Länder 915, Südafrika 688, Schweden 659, Belgien 655, Dänemark 586, Australien 510, Griechenland 478, Ägypten 107, Frankreich, Italien und andere Länder 270 M.

Die Einnahmen des ersten Vierteljahres 1917 beliefen sich auf insgesamt 208 270 M. gegen 100 105 Mark im ersten Vierteljahr 1916.

Der erste jüdische Gemeindevorsteher in Polen. Zum Vorsteher der Gemeinde Sochocin im Kreise Plonsk wurde der jüdische Einwohner Schlome Spiegelmann gewählt.

Eine seltsame Schicksalsfügung. Im Hamb. „Isr. Familienbl.“ lesen wir folgende Zuschrift aus Bad Polzin: In diesem Kriege erlebt man Dinge, die wie Märchen klingen. In unserer Nachbargemeinde Schivelbein lebt seit längerer Zeit ein russischer gefangener Jude, der sich durch seinen Fleiß und seine Bescheidenheit sehr beliebt zu machen verstand. Wie viele seiner Glaubens- und Leidensgenossen war er von den Seinigen gänzlich abgeschnitten und in Unkenntnis über ihr Schicksal. Der Zufall führte ihn eines Tages an einem jüdischen Hause vorbei. Der Sohn dieser Familie war in weiter Ferne im Osten fürs Vaterland gefallen und unter den Sachen des Verstorbenen, die den Eltern geschickt wurden, befand sich auch ein kleines hebräisches Gebetbuch, das er eines Tages gefunden und aus Pietät mit sich genommen hatte. Dieser Siddur trug einen handschriftlichen Vermerk in hebräischen Lettern, den die Frau des Hauses nicht lesen konnte. Als sie den jüdischen Gefangenen erblickte, bat sie ihn, die Inschrift zu entziffern. Wie freudig überrascht aber war der Mann, seinen eigenen Siddur und seinen darin eingetragenen Namen „Mosche Jordan“ zu erkennen. So fand er das alte Gebet-

buch wieder, das ihn in so vielen Gefahren begleitet hat.

Judenboykott in England. Das jüdische Korrespondenzbbureau im Haag, dem neulich von der „Deutschen Zeitung für die Niederlande“ der Vorwurf gemacht wurde, daß es im Dienste der Entente stehe, meldet: Viele Lebensmittelgeschäfte im East End und Umgebung tragen seit einiger Zeit die Aufschrift „Juden wird nichts verkauft!“ Jüdische Frauen werden immer häufiger aus den Reihen der Personen gestoßen, die sich vor den Geschäften aufstellen; dringen sie doch bis zum Verkäufer durch, dann erhalten sie statt der erbetenen Waren oft nur Beschimpfungen. Der „Board of Deputies“ macht keine Miene, eine kräftige Aktion gegen diese Hetze einzuleiten. Da die Behörden nicht eingreifen und die Lebensmittelnot steigt, wird die Lage der East-End-Juden immer trauriger.

Der Herzog von Connaught, der Bruder des verstorbenen Königs Edward, erklärte in einer Rede, die er nach einer Preisverteilung in der Londoner Handelskammer hielt: „Wir brauchen hier keine Fremden. Sie haben in ihren eigenen Ländern genug zu tun. England für Engländer — das soll unsere Devise sein!“

Über die Lage der jüdischen Flüchtlinge aus Rumänien in Rußland berichtet ein Mitglied der Israelitischen Allianz, das im Auftrage eines holländischen Unterstützungskomitees verschiedene russische und sibirische Sammellager besuchte. Ungefähr 150 000 Juden wurden mit Gewalt aus den von den deutschen und österreichisch-ungarischen Heeren überfluteten rumänischen Gebieten vertrieben und unter den kläglichsten Umständen auf russsiches Gebiet gebracht. Die britische Regierung erhielt flehentliche Aufforderungen seitens der israelitischen Kultusgemeinden, diese Austreibungen zu verhindern; nach Frankreich gingen Hunderte von Depeschen, in denen die Rabbiner um Schonung ihrer Glaubensgenossen baten. Allein die Bitten blieben vergebens. Aus London erhielten israelitische Gemeinden die Mitteilung, daß man für sie, sobald sie nach Rußland gekommen wären, Sorge tragen werde; aus Lyon kamen ähnliche Versicherungen. Aber ruhig ließ es die französisch-englische Militärmission geschehen, daß Tausende von Israeliten auf Eisenbahnzügen befördert wurden, die unter wütendem deutschen Feuer lagen. Viele Hunderte Juden kamen auf der Fahrt nach Galatz—Odessa um. Sie wurden in Viehwagen zusammengepfercht, ohne Nahrung gelassen. Die flüchtenden Einwohner bewarfen die Unglücklichen mit Steinen; denn es wurde von den russischen Soldaten und Agenten das Gerücht verbreitet, die jüdischen Späher seien an dem Unglück Rumäniens schuld. Es sind haarsträubende Dinge geschehen. Krankenhäuser blieben den gemarterten Kranken ausnahmslos verschlossen, da es hieß, sie hätten die Cholera aus Rumänien mitgebracht. Nach Odessa ließ man sie nicht herein. Vor der Stadt, in einem sumpfigen Gelände, lagerten 40 000 Juden unter großen Entbehrungen. Sie bekamen hartes Brot und verfaulten Kohl oder Mohrrüben. Nach zehntägigem Aufenthalt, wo wiederum viele der Geplagten infolge Hunger und Erschöpfung den Tod fanden, ging es weiter. Ein Teil wurde nach Azow gebracht, ein anderer nach Rostow. Mitte Dezember begannen dann die Abtransporte in die Regierungsbezirke Omsk und Tobolsk. Große Strecken mußten unter berittener Kosakeneskorte zurückgelegt werden. In London und Paris kennt man die Geschehnisse schon heute. Daß nicht eine Hand gerührt wurde, um diese Scheußlichkeiten zu verhindern, wird den Regierungen der verbündeten Westmächte zur unauslöschlichen Schmach gereichen. Den Armen in Sibirien Hilfe zu bringen, diesem Zwecke diente meine Reise. Ich habe nichts erreicht. Die mir erteilte Antwort lautete etwa: Das kümmert Sie nichts. Ob Sendungen die hungernden Juden erreichen, ob die Medikamente u. a. eintreffen, entzieht sich unserer Kontrolle. Nur von London aus ließe sich etwas tun; doch drüben stopft man sich die Ohren zu, wenn dieses Thema angeschlagen wird. In Paris ist es ebenso. An der Abneigung der westlichen Alliierten, sich in eine sogenannte „rein russische Frage“ einzumengen, scheitern unsere Anstrengungen.

Ein Vermächtnis. Die Erben des vor kurzem in Petersburg verstorbenen Chajim Kahan haben beschlossen, dem Willen des Dahingeschiedenen gemäß 750 000 Rubel für jüdische Zwecke zu spenden. Die Hälfte dieser Summe wurde zur Wiederherstellung der jüdischen Wirtschaft in Palästina nach Beendigung des Krieges bestimmt. Von der anderen Hälfte werden 100 000 Rubel zugunsten der jüdischen Wohltätigkeitsinstitute in Petersburg verwendet.

Feuilleton

Die beiden Aerzte.

Von Nachum Sokolow.

Sie waren die ältesten Ärzte in Warschau. Wir wollen den einen Kilicki und den anderen Lilienfeld nennen. Kilicki zählte neunzig und Lilienfeld achtzig Jahre. Sie waren beide Assimilanten, und zu jener Zeit war es anders kaum denkbar. Kein jüdischer Arzt sprach zu einem kranken Juden anders als polnisch. Redete aber der Kranke zum Arzt jüdisch, so tat jener, als wenn er ihn nicht verstünde, oder vom Mitleid übermannt ließ er sich herab, höchstens das Jüdische zu verstehen. Alle beide — Kilicki und Lilienfeld — waren stolz auf ihre Universitätsbildung, die sie über viele Juden erhob. Der neunzigjährige Kilicki übte immer noch seine Praxis aus. Er hatte schöne interessante Erinnerungen — diente er doch im napoleonischen Heere, wo er sich einen Verdienstorden erwoben hatte. Er war geehrt und geachet nicht nur von Juden, sondern auch von Christen, die ihn wegen seines polnisch klingenden Namen nicht für einen Juden hielten. Auch sein Haus wurde nicht im jüdischen Geiste geführt. Noch bei seinen Lebzeiten sind seine Kinder dem Judentum abtrünnig geworden, und je älter er wurde, umso mehr Getaufte gab es um ihn herum. Und niemand vermochte zu sagen, ob er darüber froh war oder nicht.

Auch Lilienfeld erfreute sich eines guten Namens in der Stadt. Wie Kilicki gehörte er zu den ersten jüdischen Ärzten in Polen. Beide hatten im Auslande studiert, denn zu jener Zeit war den Juden das Universitätsstudium in Polen verwehrt. Erst nach vollendetem Studium im Auslande durften sie ihre Staatsprüfung in Polen ablegen und ihrem Berufe nachgehen.

Ihr Verhältnis zum Judentum war im Wesentlichen das Gleiche, nur daß Lilienfeld manche von den heiligsten religiösen Bräuchen beobachtete, und Kilicki nicht. Lilienfeld tat es vielleicht aus Pietät für die Erinnerungen seiner Kinderjahre,

vielleicht auch, weil ihn sein religiöses Gemüt dazu trieb. Lilienfeld hatte Glück in der Praxis, und sie brachte ihm im Laufe der Jahre ein großes Vermögen ein. So wurde er in der Stadt als Arzt und als vermögender Mann geschätzt.

In der Kindererziehung bestanden bei Kilicki und bei Lilienfeld wesentliche Unterschiede. Kilicki hatte als Arzt der Napoleonischen Armee und dank seinem polnischen Namen eine vorwiegend christliche Praxis erworben, was auf seine ganze Lebensweise von entscheidendem Einfluß war. Lilienfeld dagegen kam als leitender Arzt an das jüdische Krankenhaus, und auch seine übrige Praxis setzte sich ausschließlich aus Juden zusammen. Mochte er zufrieden sein oder nicht, das Leben fügte es so, daß er sich von den Juden nicht absperren konnte. Jedenfalls hegte er keine Abneigung gegen seine Glaubensgenossen. Ja, er war sogar auf seine Abstammung stolz. Sein religiöses Gemüt trieb ihn öfters in die Synagoge, und er summte auch gern die alten hebräischen Melodien.

Kilickis Kinder entfernten sich mit der Zeit immer mehr vom Judentum. Lilienfelds Kinder hielten fest an der Religion ihrer Väter, obwohl sie in ihrem Herzen den Juden vielleicht ebenso fremd waren wie Kilickis Kinder.

Beide Ärzte kannten einander seit vierzig oder fünfzig Jahren und blieben gute Freunde die ganzen Jahre hindurch. Beide Riesen an Gesundheit, waren sie nie krank, nie schwach, nie nervös gewesen. Aber sie mußten einmal den Weg alles Fleisches wandern.

Eines Tages erschien Kilickis Diener bei Lilienfeld und bat ihn sofort zu seinem Herrn mitzukommen. Lilienfeld machte sich eilig auf den Weg. Er fand den Freund allein im Zimmer am Schreibtisch sitzend. Kilicki war schon seit dreißig Jahren Witwer und eine verwitwete Tochter wohnte bei ihm.

Lilienfeld trat an Kilicki heran:

„Guten Tag! Wie geht es dir?“ sagte er polnisch und gab ihm die Hand.

Kilicki blieb ruhig sitzen. Er sah Lilienfeld an und antwortete ihm auf jüdisch:

„Laß den „Guten Tag“ und das „Wie geht es dir?“ bei Seite und setze dich ein wenig zu mir.“

Lilienfeld konnte anfangs nicht begreifen, weshalb Kilicki mit ihm auf einmal jüdisch spräche.

Er setzte sich neben den Freund und sagte polnisch:

„Ich bitte dich, laß mich in Ruhe, dir fehlt ja nichts!“

Kilicki sah ihn wieder an und antwortete wiederum jüdisch mit einer Aussprache, die Lilienfeld an Kilickis Großvater erinnerte: „Mordche“, (diesen Namen hatte Lilienfeld lange nicht mehr vernommen) „setz dich hierher!“

Da setzte sich Lilienfeld neben Kilicki und wollte seinen Puls fühlen. Kilicki merkte aber sofort seine Absicht und wehrte ab.

„Mordche“, — sprach er weiter jüdisch — „was taugt das alles. — Es geht mit mir zu Ende!“

Und es half nichts, er ließ sich von seinem Freunde nicht überreden. Er selbst war auch ein guter und erfahrener Arzt und er wußte doch Bescheid in solchen Dingen.

„Mordche, gib mir deine Hand“, bat Kilicki.

Da reichte ihm Lilienfeld automatisch die Hand und Klicki sprach zu ihm mit schwacher Stimme:

„Mordche! Du rührtst dich nicht von der Stelle. Du begreifst mich . . . Die Familie um mich . . . .

Mordche, du bürgst mir dafür, daß ich nach unserm alten jüdischen Brauch begraben werde.“

Lilienfeld wußte nicht, weshalb Kilicki sich vor seiner Umgebung ängstige, aber er fragte nicht danach. Still drückte er dem Freunde die Hand.

„Mordche!“ sprach Kilicki, mit sehr schwacher Stimme, „Dort auf dem Schrank liegt ein Gebetbuch. Hole es und sprich mit mir einige jüdische Worte.“

Lilienfeld ging zum Schrank, nahm das Gebetbuch heraus, suchte darin passende Stellen und las seinem Freunde vor. Und Kilicki sprach ihm die jüdischen Worte nach.

Auf einmal hielt Lilienfeld im Lesen inne. Es kam ihm zum Bewußtsein, daß er ja Arzt sei, und er wollte dem Freunde helfen. Kilicki ließ ihn jedoch nicht von sich und bat ihn, nur weiter vorzulesen.

Und Lilienfeld las und las, bis Kilicki plötzlich den Kopf auf die Brust senkte, einmal röchelte und verschied.

Als die verwitwete Tochter bald darauf ins Zimmer trat und den Vater tot vorfand, fing sie an zu schreien. Und einige Augenblicke später hatten sich alle Kinder und Verwandten um den Verstorbenen versammelt. Lilienfeld rührte sich aber nicht von der Stelle. Er sprach ruhig mit allen, beantwortete ihre Fragen und erzählte von der letzten Stunde des Verstorbenen.

Als sie aber anfingen, untereinander zu beraten, wie das Begräbnis einzurichten sei, wegen den Blumen usw., da sagte er ihnen mit fester Stimme:

„Nehmt es mir nicht übel. Aber ich mußte dem Sterbenden in seiner letzten Stunde versprechen, daß ich ihn nach dem alten jüdischen Ritus begraben werde.“

Und Kilicki wurde nach seinem Wunsche begraben. (Deutsch von Helene Sokolow.)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Fliegerleutnant Frankl, einer der erfolgreichsten deutschen Flieger, Ritter des Pour le mérite ist am 8. April im Luftkampf gefallen.

Dem Vizefeldwebel Hans Alexander in Breslau wurde das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen.

Der Rittmeister der Landwehr Joseph Sahlmann in Fürth wurde zum kgl. bayer. Major der Landwehr befördert.

Zu kgl. bayer. Oberärzten der Reserve wurden befördert die Assistenzärzte Dr. Martin Kupfer (München), Dr. Erich Feuchtwanger (München), Dr. Albert Wolff (Neustadt a. H.) und Dr. Julius Nördlinger (Würzburg).

Zu kgl. bayer. Assistenzärzten der Reserve wurden befördert die Unterärzte Dr. Fritz Kahn (München), Dr. Richard Fleischer (Bayreuth), Julius Levin und Dr. Georg Stern (München).

Zu kgl. bayer. Feldhilfsärzten wurden befördert die Unterärzte Julius Altmann in einem Inf.-Regt., Adolf Schlesinger in Fürth, Ernst Billigheimer in einem Inf.-Regt., Ludwig Lederer in Nürnberg, Alfred Rothschild in München-G., Hermann Haas, Julius Mayer, Kurt Haas und Erich Bönheim, alle in einem Feldlazarett, Jakob Haas, Arnold Holstein in einem Inf.-Regt., Oskar Levi in einem Feldart.-Regt., Benedikt Nußbaum in einem Res.-

Inf.-Regt., Paul Regensburger in einem Inf.-Regt., Oskar Schulmann in einem Pionierregiment und Walter Simon in einem Feldlaz.

Der Pessachabend des Vereins Bne-Jehuda lockte am 8. April ein sehr zahlreiches, fast ausschließlich ostjüdisches Publikum in die Prinzensäle des Café Luitpold. Die Darbietungen der musikalisch hervorragend begabten Familie Sarsky verliehen dem Programm einen besondern Glanz. Herr Emil Sarsky sang mit großer Bravour die schwierige Arie aus „Josef in Ägypten" von Mehul; noch wundervoller klang seine Stimme in den jüdischen Liedern, die er auf stürmisches Verlangen des Publikums wiederholen mußte. Herr Benno Sarsky erntete ebenso reichen Applaus mit dem feinsinnigen Vortrag einiger Violinstücke. Frl. Paula Sarsky begleitete ihre Brüder mit feinem Verständnis. Ein Berliner Gast — Frau Wallach — sang einige (nichtjüdische) Sachen. Der literarische Teil des Abends wurde bestritten von den Herren Alexander Eliasberg, der die Erzählung von Scholem Asch „Der erste Sederabend" in eigener Übersetzung vorlas, Joseph Löwy, der mit gewohntem Temperament und großer Leidenschaft ein Gedicht von Rosenfeld und ein eigenes Gedicht rezitierte, und Neuwirth, der Scholem-Aleichems Monolog „Beim Doktor" meisterhaft zum Vortrag brachte. Um das Zustandekommen des Abends hat sich Herr Paul Grünbaum besonders verdient gemacht.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Zionistische Ortsgruppe München. Die Mitglieder treffen sich wieder jeden Montag abend 8.30 Uhr im Café Fürstenhof 1. Stock. Freunde willkommen.

Verein Bne-Jehuda. Samstag, den 14. April fällt der Vereinsabend Feiertags halber aus.

Voranzeige. Samstag, den 21. April Vortrag von Herrn Chavkin über: „Prophetentum und Talmudistentum".

Jüdischeru Turn- und Sport-Verein München. Das Zöglingsturnen findet nunmehr wieder regelmäßig jeden Montag von 6— 8 Uhr, das Herren- und Damenturnen von 8—10 Uhr in den Turnhallen der Klenzeschule statt. Es ist Pflicht aller Turnenden pünktlich und regelmäßig zu erscheinen.

Laut Turnratsbeschluß ist der Stammtisch im Café Orlando di Lasso von Samstag auf jeden Mittwoch abends von 8.30 Uhr an verlegt worden! Der Turnrat.



Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion i. V.: H. W. Stöhr, München — für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München